C1_LV_MODELLPRÜFUNG_LÖSUNGEN

Leseverstehen 1. Teil (Lösung)

Mädchenschulen - ein geschützter Raum

Mädchenschulen gibt es nur noch wenige. Viele halten das geschlechtergetrennte Lernen für rückständig. Ein paar Vorteile gibt es aber doch.

Mädchenschulen sind heute eine Ausnahmeerscheinung im deutschen Bildungssystem. **Viele betrachten die geschlechtergetrennte Beschulung als überholt, verbunden mit Vorstellungen aus früheren Zeiten.** Dennoch existieren weiterhin rund 130 dieser Schulen – ein verschwindend geringer Anteil im Vergleich zu über 36.000 Schulen insgesamt. Die Frage, warum es sie noch gibt und ob sie pädagogisch sinnvoll sein können, ist aktueller denn je.

Historisch waren Mädchenschulen lange Zeit der einzige Ort, an dem Mädchen eine höhere Bildung erhalten konnten. Seit dem 18. Jahrhundert entstanden sogenannte höhere Töchterschulen, die vor allem adligen und wohlhabenden bürgerlichen Familien vorbehalten waren. Ihr Ziel bestand jedoch nicht darin, Mädchen beruflich zu qualifizieren; vielmehr sollten sie auf ihre Rolle als Ehefrauen und Mütter vorbereitet werden. **Dieses Rollenverständnis prägte das System bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.** Erst in den Siebzigerjahren setzte eine breite Entwicklung hin zur Koedukation ein, und die meisten Mädchenschulen wurden nach und nach in gemischte Einrichtungen umgewandelt.

Warum also überdauerten einige dieser Schulen? Ein Blick auf die Liebfrauenschule im hessischen Bensheim, ein privates Mädchengymnasium, liefert erste Antworten. Schulleiter Mirko Schnegelberger betont, es gehe nicht lediglich darum, Jungen auszuschließen, sondern gezielt pädagogische Konzepte für Mädchen umzusetzen. Er verweist darauf, wie unterschiedlich Mädchen und Jungen lernen – und wie diese Unterschiede sich insbesondere in gemischten Gruppen auswirken. Mädchen seien etwa eher geneigt, ihren Erfolg äußeren Umständen zuzuschreiben. Statt zu sagen: „Ich kann das“, neigten sie dazu, Erfolge auf Glück oder einen wohlwollenden Lehrenden zurückzuführen. **Jungen wiederum seien häufig selbstbewusster, wenn es um ihre Fähigkeiten gehe.** Genau hier setze die Schule an: Der Unterricht solle nicht nur Wissen vermitteln, sondern Mädchen ermöglichen, Selbstwirksamkeit zu erfahren, Durchsetzungsfähigkeit zu entwickeln und ein gesundes Selbstbewusstsein aufzubauen.

Brauchen Mädchen diese besondere Förderung überhaupt? Statistiken scheinen zunächst dagegen zu sprechen. Mehr Mädchen als Jungen machen Abitur, und sie erzielen meist bessere Noten. Sie beginnen häufiger ein Studium und schließen es eher ab. **Doch auf dem weiteren Bildungsweg verändert sich das Bild.** Bei Promotionen und Habilitationen sinkt der Frauenanteil deutlich, und in den MINT-Berufen – also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – liegt er

nach wie vor bei nur rund 16 Prozent. Obwohl Mädchen in der Schule oft „Bildungsgewinnerinnen" sind, schlagen sie später seltener Karrierewege ein, die hohes gesellschaftliches Prestige oder Führungsverantwortung mit sich bringen. Die Gründe dafür sind vielfältig, doch geschlechterspezifische Sozialisationsmuster gehören zweifellos dazu.

Schnegelberger verweist besonders auf die MINT-Fächer seiner Schule. In den Klassen fünf und sechs experimentiere man intensiver, breche klassische Unterrichtsstrukturen auf und setze auf Exkursionen. Die Pädagogikprofessorin Wiebke Waburg von der Universität Koblenz bestätigt, dass Mädchen in gemischten Gruppen häufig zurückhaltender agierten. In Physik- und Chemieunterricht führten oft die Jungen die Experimente durch, während die Mädchen Protokolle schrieben. Dahinter stehe nicht mangelndes Interesse, sondern ein Rollenkonflikt: Mädchen wollten in gemischten Gruppen häufig als „weiblich" wahrgenommen werden und mieden daher Rollen, die eher Jungen zugeschrieben werden. **In reinen Mädchengruppen falle diese Dynamik weg, und Mädchen müssten selbst aktiv werden – was ihnen nachweislich zugutekommt.** Zudem zeigten Studien, dass Mädchen sich in gemischten Gruppen eher unterordnen und weniger entfalten könnten.

Warum entscheiden sich Eltern heute noch für eine Mädchenschule? Waburg nennt mehrere Gründe. Zum einen halte sich das Vorurteil, dass Jungen im Unterricht stärker störten und die Mädchen ablenkten. Zum anderen seien viele Mädchenschulen private Einrichtungen und damit häufig besser ausgestattet. Für Eltern könne dies einen zusätzlichen Schutzraum bedeuten, in dem ihre Töchter sich sicher und gut betreut fühlten. Schnegelberger ergänzt, dass viele Eltern ihren Kindern eine behütete Kindheit ermöglichen wollten. Besonders für introvertierte Schülerinnen oder für Kinder, die sich in größeren Gruppen leicht überfordert fühlen, könne das Umfeld einer Mädchenschule sinnvoll sein. Auch hätten Kinder heute ein stärkeres Mitspracherecht, und viele neunjährige Mädchen sagten beim Schulwechsel schlicht: „Jungs gehen mir auf den Keks." Für diese Altersgruppe sei das Fehlen von Jungen ein echtes Argument. Erfahrungsberichte von ehemaligen und aktuellen Schülerinnen verdeutlichen die Wirkung solcher Schulen. Miriam Ohl, die selbst nach einer Grundschule im Odenwald auf eine Mädchenschule wechselte, erinnert sich an eine intensive, vielseitige Schulzeit. **Obwohl sie einen langen Fahrtweg hatte, verbrachte sie dank des Ganztagsangebots viel Zeit in der Schule und fühlte sich dort wohl.** Kontakt zu Jungen hatte sie dennoch – im privaten Umfeld und in ihren Hobbys. Ihre eigenen Töchter haben sich inzwischen ebenfalls für die Mädchenschule entschieden. Marie, 18 Jahre alt und im Chemie-Leistungskurs, sagt, sie sei besonders vom naturwissenschaftlichen Angebot überzeugt gewesen und habe die Harmonie der Mädchengemeinschaft geschätzt. Zwar habe sie manchmal darüber nachgedacht, ob eine Schule mit Jungen „lustiger" wäre, doch der Nutzen der Mädchenschule überwiege für sie.

Anderen Schülerinnen geht es anders. Katharina Wilhelm, die ihre Kindheit auf einer katholischen Mädchenschule verbrachte, war froh, zur Oberstufe auf eine gemischte Schule wechseln zu können. Der Ausgleich zu Jungen habe ihr gefehlt, und viele Mädchen stellten sich spätestens mit 15 die

Frage, wo und wie sie Jungen kennenlernen könnten. **Auch gesellschaftliche Vorurteile spielten eine Rolle.** Mädchen aus Mädchenschulen würden mit Klischees konfrontiert: „Seid ihr alle Nonnen?" oder „Bist du lesbisch?" Der Begriff „rückständig" halte sich hartnäckig in der öffentlichen Wahrnehmung. Schulleiter Schnegelberger kennt diese Zuschreibungen. Seine Schule werde bisweilen als „Nonnenbunker" verspottet oder es werde angenommen, es gebe dort ständig Zickereien. Die Schülerinnen könnten das jedoch gut einordnen. Er weist allerdings auf einen echten Nachteil hin: In den höheren Jahrgangsstufen fehlten manchmal kontroverse Diskussionen. Jungen verträten häufiger extreme Meinungen und könnten so den Unterricht beleben, etwa in Ethik oder Politik. Mädchen seien in der Oberstufe eher zurückhaltend in solchen Positionen. Um diesen Nachteil auszugleichen, öffnet sich die Liebfrauenschule – wie viele andere Mädchenschulen – in der Oberstufe teilweise und bietet bestimmte Kurse gemeinsam mit umliegenden Schulen an.

Ob Mädchenschulen ein Zukunftsmodell sind, bleibt offen. Doch laut Waburg kann eine zeitweise Trennung der Geschlechter im Unterricht sinnvoll sein, um Schülerinnen und Schüler individueller zu fördern. Wenn das Geschlecht im schulischen Alltag einmal keine Rolle spielt, könnten Kinder wirklich in ihrer Persönlichkeit wahrgenommen werden. Das gelte nicht nur für Mädchen – sondern genauso für Jungen.

Leseverstehen 2. Teil (Lösung)

Aussage	Zusammenfassung
5	**Beispiel** Die neue Form der Konzentration ist nicht automatisch negativ, sondern anders. Aber ein kompetenter Umgang mit digitaler Ablenkung ist entscheidend.
X	**A** Die ständigen externen Reize dienen dazu, die kognitive Fähigkeit von Lernenden auf das Wesentliche zu konzentrieren.
8	**B** Das Gehirn ist heute darauf getrimmt, im Alltag ununterbrochen nach neuen Reizen zu suchen. Dies erschwert es, seine Aufmerksamkeit zu bündeln und sich zu konzentrieren.
6	**C** Unsere reduzierte Konzentrationsfähigkeit ist eine Reaktion auf ein Überangebot an Information. Das Gehirn muss heute schnell Prioritäten setzen.

4	**D** Die andauernden digitalen Unterbrechungen verhindern das Verfolgen eines kontinuierlichen Gedankengangs und verringern den analytischen Tiefgang.
1	**E** Die Konzentrationsfähigkeit hat sich lediglich in ihrer Gestalt verändert, da die tiefgehende Auseinandersetzung von einer zeitgemäßeren Form der textuellen Informationsverarbeitung verdrängt wurde.
7	**F** Es muss noch bewiesen werden, ob die heutige Gleichzeitigkeit an vielfachen Stimulationen die komplexe Analysefähigkeit negativ beeinflusst.
2	**G** Die Fähigkeit, tiefgehende Informationen ohne digitale Hilfestellung zu verstehen, hat klar abgenommen.
3	**H** Die rasante Informationsverarbeitung der heutigen Zeit ist eine notwendige Anpassung und sollte nicht nur von einer Perspektive aus analysiert werden.
X	**I** Es ist empirisch belegt, dass die Digitalisierung lediglich den Umgang mit Information verändert hat, was nicht automatisch ein Defizit ist.

Leseverstehen 3. Teil (Lösung)

Beispiel: **A**

1 **A**

2 **A**

3 C

4 **A**

5 **A**

6 **C**

7 C

8 B